

festgelegt worden. Für die Reise ist der neue Lloyd-Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ gechartert worden. Der König soll, wie man hört, mehrere Kavaliere und Mithäler der Prinzen zur Teilnahme an der Reise eingeladen haben. Die Reise des Monarchen und seiner Söhne ist auf die Ferienzeit gelegt worden, weil der König streng darauf hält, daß in der Prinzenschule auch nicht ein Tag unnötige Versäumnis des Unterrichts eintritt und die Ferien in Rücksicht auf die Lehrer und Mithäler der Prinzen mit denen der übrigen höheren Schulen des Landes zusammenfallen.

— Dresden. Grete Veier, die vom Schwurgericht zu Freiberg wegen Ermordung ihres Bräutigams zum Tode verurteilt war, wurde vom König von Sachsen zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

— Leipzig, 9. Juli. Wie schon mitgeteilt, wurde vorgestern aus dem Fleischnühlgraben beim Giskeller die Leiche eines 17 Jahre alten Dienstmädchens gezogen. Das Mädchen, das bei ihrem Schwager, einem Fleischer, arbeitete, lernte vor einiger Zeit einen Straßenbahn-Beamten kennen. Ob das Mädchen wußte, daß der Mann seit acht Wochen verheiratet war, wissen wir nicht. Das Verhältniß blieb ein Geheimnis und bald hatte auch die junge Frau des ungetreuen Mannes Kunde von der Sache bekommen. Am Freitag ging die betrogene Frau in den Fleischerladen, um ihre Kavalin zur Rede zu stellen. Sie traf die Geliebte ihres Mannes wirklich im Laden und machte ihr die heftigsten Vorwürfe. Als sie dem Mädchen mit Anzeige und Sittenpolizei drohte, eilte dieses auf und davon. Vier Tage später fand man die Unglückliche als Leiche im Kanal. Das Mädchen hatte sich allgemainer Beliebtheit erfreut.

— Chemnitz. In der Nacht zum Donnerstag fuhr auf der Dresdener Straße das auf der Reise von Niederwiesau nach Chemnitz befindliche Automobil eines Chemnitzer Kaufmanns in eine zum Nachfelddienst ausführende Abteilung des Ulanen-Regiments. Die Pferde der 60 Mann starken Abteilung gingen durch, soweit sie nicht zum Stürzen kamen. 7 Pferde wurden zum Teil schwer verletzt, doch sind die Reiter nicht zu Schaden gekommen.

— Freiberg, 9. Juli. Die konsequente Durchführung der Abrüstung des Bergbaues in den hiesigen staatlichen Erzgruben macht sich jetzt für die Arbeiterschaft schon recht unangenehm bemerkbar. So wurde gestern und heute den Belegschaften der einzelnen Schächte eine Verordnung des Finanzministeriums mitgeteilt, daß, wenn der freiwillige Abgang von Bergleuten in nächster Zeit nicht genügend sein sollte, dann Kündigungen werden erfolgen müssen. Die Bergverwaltung glaubt zwar, in diesem Jahre noch ohne Kündigungen auskommen zu können, für das nächste Jahr aber werden sicher Arbeiterentlassungen erwartet. Durch die zeitige Ankündigung dieser Maßregel will man den Arbeitern Gelegenheit geben, sich rechtzeitig nach einem anderen Erwerb umzusehen.

— Zittau, 10. Juli. Vom plötzlichen Tode erlitt wurde am Mittwoch morgen der Soldat Richter III der 3. Kompanie des hiesigen Regiments. In dem Moment, als er vor dem Ausrücken zum Felddienst in seine Feldflasche Kaffee füllen wollte, sank der junge Krieger lautlos zusammen und war binnen wenigen Minuten eine Leiche. Der sofort herbeigerufene Arzt vom Dienst konnte nur den Tod infolge Herzschlags feststellen. Richter ist aus Freiberg in Sachsen gebürtig.

— Johanngeorgenstadt. In der seit vielen Monaten herrschenden Krise in der Glaceleder-Handschuhindustrie scheint jetzt endlich eine kleine Besserung eingetreten zu sein. In den nächsten Tagen nimmt die Firma Wertheimer Söhne, die früher ungefähr 200 Arbeiter beschäftigte, ihren Betrieb wieder auf. Auch wird hier von dem früheren Eigentümer der Firma Kohn eine neue Handschuhfabrik errichtet.

— Schönfeld, 9. Juli. Das Schulmädchen Anna Held von hier kam beim Beerensuchen zu Falle. Dabei wurde sie von einer Kreuzotter in die Hand gebissen. Es wurde sofort ärztliche Hilfe zugezogen.

— Gaißichen, 10. Juli. Ein in den 40er Jahren stehender Mann wurde im Walde erhängt aufgefunden. In der noch sehr guten Kleidung fand sich ein Zettel mit den Worten: Ein stellenloser Kontorist bittet hier um sein letztes Obdach.

— Zeithain, 10. Juli. Ein reizendes Geschichtchen macht jetzt im Barackenlager des Truppenübungsplatzes die Runde. Eine Batterie eines sächsischen Feldartillerie-Regiments hatte im Schießschießen beim Einschleichen vielleicht infolge ungünstiger Nebenumstände einen schlechten Erfolg beim Kampfe gegen ein Schützenziel. Es stellte sich heraus, daß, proportional berechnet, nur ein Schütze getroffen worden war. Als der Abteilungskommandeur hiervon erfuhr, fragte er den Batteriechef, was sein Geschütz bei jenem Schießen getroffen hätte, worauf der Hauptmann pflichtschuldigst und wahrheitsgetreu antwortete: „Einen Schützen, Herr Major“. Antwort: „Getroffen? Das glauben Sie doch selbst nicht. Vor Lachen ist der Schütze umgefallen.“ Bei dem nächsten Schießen schnitt die Batterie sehr gut ab.

— Der Wirtl. Geh. Rat und deutsche Gesandte a. D. Freiherr v. Wedder-Gotter hat der Gemeinde Blasewitz leihwillig 100 000 M. vermacht, die später zur Errichtung einer wohltätigen Stiftung verwendet werden sollen.

— Die Stiftungen, die aus Anlaß der letzten Landesreise Sr. Majestät des Königs gemacht wurden, belaufen sich, soweit solche bekannt geworden sind, auf insgesamt 143 000 Mark.

— Für 350 Mark herrliche Mittelmeer-Reise, die unsere Leser sicherlich interessieren dürfte, bietet vom 11. bis 29. August die „Freie Deutsche Reisevereinigung“ mit ihrer Fahrt von Marseille nach den ethnographisch, künstlerisch und landschaftlich hervorragendsten Mittelmeerstädten Barcelona, Palma, Algier, Tunis, Carthago, Palermo, Taormina, Messina, Amalfi, Sorrent, Capri, Neapel, Rom, Monaco und Genua, wie sie teilweise unsern Lesern von der letzten Kaiserreise noch bestens bekannt sind. Die Reise kostet mit voller Unterkunft, Verpflegung und allen Ausflügen nur 350 Mark. Kein geschäftliches Unternehmen. Unsere Leser erhalten kostenlos Prospekt durch den Schriftleiter, Redakteur Baum (nicht Baumann) in Duisburg.

Die Türken vor Wien.

Von Dr. Feinj Renner.

(Nachdruck verboten.)

Am 14. Juli 1863 begann jene denkwürdige zweite Belagerung Wiens durch die Türken, die als die letzte Nachtprobe des bald darauf zerfallenden Osmanentums in Europa angesprochen werden darf. Zweihundvierzig Jahre lang

sind seit diesem Tage dahingegangen. Angesichts eines solchen Jubiläums verlohnt es sich, einen Blick auf die damaligen geschichtlichen Ereignisse zu werfen. Dieser, eigentlich von dem ungarischen Emporkömmling Toldy, der sich mit Hilfe der Moslems gern zu einem Könige von Ungarn emporschwingen wollte, inszenierte Türkenzug nahm von Belgrad aus seinen Anfang. Schon vom ersten Türkenzuge her hatten die Moslems ihr ungefülltes Begehren nach dem Besitz der schönen Donaustadt nicht zu dämpfen vermocht. Sie nahmen deshalb die erste beste Gelegenheit wahr, ihr Glück zum zweiten Male zu versuchen.

Und doch waren es schreckliche Tage, als die Kunde von dem Nahen der Türken das geängstigte Europa durchlief. Man wußte, daß die Anhänger des Halbmonds nicht mit sich spaßen ließen. Man kannte ihre Art aus früheren Kriegen her zur Genüge. Der damalige Kaiser Leopold I. war ursprünglich zum Priesterstande bestimmt gewesen und besaß in keiner Weise hervorragende militärische Gaben. Dazu kam der Anzug der Feinde noch überaus unerwartet, sodaß sich ganz Deutschland von Bayern bis Preßburg, von Graz bis Dresden in heftiger Aufregung befand.

Der Führer der Türken, Großwesir Kara Mustafa, galt als nicht zu unterschätzender Stratege, dem das Kriegsglück in den meisten Fällen günstig zur Seite gestanden hatte. Seine Truppen hatten den Ruf, zäh und unerschrocken, wenn auch blutdürstig, verwegen, tollkühn und räuberisch zu sein. Und es war eine geradezu ungeheure Streitmacht, die Kara Mustafa gegen Wien führte. Die zeitgenössischen Geschichtsschreiber schätzen die Zahl der regulären Truppen auf über 200 000 Mann. Schon am 7. Juli 1863 hatten sich die ersten tartarischen und ungarischen Horden vor der Donaustadt gezeigt. Dem Kaiser war es gerade noch mit knapper Not gelungen, über Linz nach Passau zu entfliehen. Die Flucht selbst wurde für ihn zu einem Leidensgang ohnegleichen.

Zum Glück der Wiener bewegten sich die türkischen Truppen nur äußerst langsam vorwärts, so daß es dem Herzog von Lothringen glückte, die Besatzung der Hauptstadt noch einigermaßen zu stärken, sowie für Geschütze, Munition und Lebensmittel Sorge zu tragen.

Die Stimmung der also von den Türken Bedrohten fand dadurch eine kleine Aufbesserung, daß es gelang, den unter Toldy die Stadt Preßburg belagernden Ungarn eine nicht unerhebliche Niederlage beizubringen.

Doch trotz alledem begann sich der Waffenring mit jedem Tage enger um Wien zu schließen. Der an der Spitze der Bürgerschaft stehende Graf Ernst Rüdiger von Starbemberg, der sich, verwundet in einem Sessel sitzend, durch die Schanzen tragen ließ, erhöhte den Mut der Leute, wo er es nur konnte. Und so gelang es mit vielem guten Willen, die bedrängte Stadt so lange zu halten, bis die Polen die erste Hilfe brachten.

Die Not wuchs von Tag zu Tag. Die Lebensmittel stiegen horrend. Das Fleisch gehörte bald zu den seltensten und unerreichbarsten Nahrungsmitteln. Dazu kam die drückende Hitze des Hochsommers, die allerlei Krankheiten im Gefolge hatte und deprimierend, erschöpfend und ermattend wirkte. Aber der Patriotismus der Wiener sank nicht. Einer feuerte den anderen an. Die Frauen suchten es den Männern gleich zu tun, und die Kinder und Greise den in der Vollkraft ihrer Jahre Stehenden. Spottlieder gegen die Türken kamen auf. Auch sagt man, daß aus dieser Zeit der alte Reim stamme:

Türkenmännchen, flieg hinweg,
Die Weiber mit den Stangen
Wollen dich empfangen.
Türkenweibchen, flieg hinweg,
Die Weiber mit den Spießsen
Wollen dich erschrecken.

Und verzagte die und da der eine oder der andere im Stillen, niemals zeigte er seine Mutlosigkeit öffentlich, und immer und überall suchte er aufzurichten, zu trösten und gesunkene Hoffnungen zu erfrischen. So hartete man mutig in Wien aus, wenn auch unter zahllosen und unbeschreiblichen Fährden, Nöten und Entbehrungen. Die Hilfe, die die Polen fest und bestimmt zugesagt hatten, sollte und mußte kommen.

Aber das Eintreffen dieser Hilfe sollte sich noch Wochen hindurch hinausziehen. Vorläufig mußten die 12 000 Mann der Wiener Besatzung mit einem für die Notdurft herangebildeten Bürgerheer, welches kaum 5000 Köpfe überstiegen haben dürfte, die Stadt gegen die Belagerer Mohammeds schützen. Not und Bedrängnis wüteten natürlich unbeschreiblich in den Gassen der Stadt. Jeder aber, der nur irgend eine Waffe tragen konnte, erbot sich zum Waffendienst, dessen Strapazen er sich gern und freudig unterzog. Die Pflicht drängte und der Erfüllung dieser haben sich die Wiener bekanntlich niemals entzogen, wenn das Vaterland oder die Vaterstadt verlaunten ließ, daß es auf den Einzelnen, ganz gleich, ob er groß oder gering sei, ankomme. Die Chronisten erzählten, daß in der Zeit der Belagerung nicht weniger als 90 000 Christen, die von den Türken gefangen worden waren, in die Sklaverei verkauft worden seien.

Aber auch das türkische Heer war bei der langandauernden Belagerung um gut 50 000 Köpfe zusammengeschnitten. Desto mehr brandschachten, sengten und mordeten die Ueberriggebliebenen. Als nun die Polen, mit denen der Kaiser ein Schutz- und Trutz-Bündnis geschlossen hatte, auf der Bildfläche erschienen waren, zählte das christliche Heer nahezu 65 000 Mann, eine Zahl, der fast zweieinhalbmal soviel fanatisierte Feinde blutdürstig und kampfbegierig gegenüber standen.

Zum eigentlichen Kampfe kam es erst am 12. September. Und dieser Septembertag wurde ein heißer und harter, aber dafür auch um so denkwürdiger Kampftag, denn er rettete die Kultur des Abendlandes vor den morgenländischen Barbarenhorden. Das hartnäckige Ringen fiel zu Gunsten der Christen aus. Das ganze Lager des Großwesirs fiel in ihre Hände. Die Beute war eine schier unermessliche. Der Chronist sagt: „300 Geschütze, 15 000 Zelte, unter ihnen das des Großwesirs, mit allen Feldklassen und Kanonen, 600 Beutel Wasser, das kostbare Reitzeug des Großwesirs, seine mit Juwelen besetzten Waffen, mehrere Tausend schwer gepackte Kamele, große Waffenvorräte und viele Fahnen, jedoch nicht, wie man glaubte, die des Propheten, wurden erbeutet. Auch fand man im Lager viele Christenkinder, deren Eltern früher ermordet waren. — 10 000 Türken bedeckten das Schlachtfeld.“ Der geschlagene Großwesir verfiel natürlich in Ungnade und erlitt, noch im Dezember desselben Jahres, den Tod. Die Sieger verfolgten den Feind noch bis weit in Ungarn hinein, wo ihnen namentlich

der fühne Polenkönig verschiedene, nicht unerhebliche böse Schlappen beigebracht hat.

Der Kampf gegen die Ungläubigen hatte diesmal fast die ganze ritterliche Christenheit vor den Toren Wiens zusammengelerufen. Eine stattliche Anzahl von Prinzen und Fürsten scharte sich unter dem Zeichen des Kreuzes, um gegen den Halbmond zu Felde zu ziehen. Um nur einige der erlauchtesten Namen zu nennen, zitierten wir hier: König Johann Sobieski von Polen und sein Sohn Jakob, der Herzog von Lothringen und die Markgrafen Hermann und Ludwig von Baden, der Fürst von Salm, der Fürst von Lubomirski, zwei Herzöge von Croÿ, die Grafen von Marcy und Laaffe, der Prinz Eugen von Savoyen, die Kurfürsten von Bayern und Sachsen, fünf päpstliche Prinzen, die Herzöge von Eisenach-Weisfels, Sachsen-Lauenburg, Braunschweig-Büneburg, Württemberg, Holstein, Pfalz-Neuburg, sowie die Fürsten von Bayreuth und Waldeck u. a. m.

Unwillkürlich drängt sich ein Vergleich mit den Kreuzzügen auf, wenn man die Kämpfe mit den Türken vor Wien betrachtet. Näher standen sich Abendland und Morgenland in der Neuzeit nie gegenüber, denn hier. Deshalb kann auch die Befestigung der Türken durch die vereinigten christlichen Streitmächte gar nicht hoch genug in Anschlag gebracht werden. Wir nehmen daher gern Gelegenheit, heute am Tage der zweihundertfünfundzwanzigsten Wiederkehr des Beginns der Belagerung Wiens durch die Türken, auf die heldenhafte, gar nicht genügend bekannte Abwehr der eingeschlossenen Christen hinzuweisen. Was Tatkraft und festes Willens vermögen, hat die Geschichte schon oft dargeboten, selten aber so deutlich und offensichtlich, wie damals, als der Halbmond Westeuropa niederzuzwingen und über den Haufen zu rennen drohte.

Drei Schwestern.

Roman von E. v. Berlepsch.
(2. Fortsetzung.)

„Ach Otto, auf so etwas achtet Papa nicht, er sieht nur ihre blendende Schönheit.“
Bertha seufzte, sie konnte der Schwester nur recht geben. Jetzt kam ein Diener und deckte den Tisch für drei Personen.

Die Schwestern sahen sich erstaunt an; es war sonst nicht Gebrauch, daß sie mit einem Souper bedacht wurden, wenn Gesellschaft im Hause war.

Die Mahlzeit verlief sehr schweigsam; jeder hing seinen Gedanken nach. Zudem war in Gegenwart des besorgenden Dieners jede intime Unterhaltung ausgeschlossen. Otto schied auch bald nach dem Essen. Er wurde zu sehr von seinen Gedanken beherrscht. Draußen in seinem Zimmer schritt er noch lange auf und nieder.

Was hatte er heute erleben müssen! War es denn möglich? Ja, warum denn nicht? Er als der viel jüngere Halbbruder der Gräfin Warren wußte aus frühesten Jugend, wie herrschsüchtig diese war, wußte, wie schwer sie seiner Mutter das Leben gemacht hatte. So lange sie im Hause war, ging alles nach ihrem Willen, die Mutter war machtlos gewesen ihrer Stieftochter gegenüber, denn diese war intrigant, schlau und wenig scrupulös, daher war ihr jedes Mittel recht, wenn sie nur ihren Zweck erreichte. Erst nach ihrer Verheiratung mit Graf Warren war für seine Mutter eine glücklichere Zeit gekommen. Und dabei hatte sie Opfer über Opfer gebracht; sie hatte seinem Vater ein bedeutendes Vermögen zugebracht, das auch Marianne zu gute kam, und außerdem hatte sie dieser aus mancher peinlichen Verlegenheit geholfen, — das änderte aber nichts in ihrem Wesen.

Dann, nach ihrer Verheiratung, hatten sie wenig von ihr gehört, der Verkehr hatte sich von Anfang an nur auf kurze Geburtstags- und Neujahrsbriefe beschränkt.

Nur einmal hatte die Mutter auf der Durchreise sie besucht und dabei die beiden Stieftöchter Mariannes mitgebracht, die dann ein volles halbes Jahr geblieben waren. O, das waren so herzige Dinger gewesen! Seine Eltern hatten die Kleinen so lieb gewonnen, daß dieselben auch später, als sie die Schule besuchten, immer die großen Ferien in Guntershausen, dem Gut seines Vaters, zubrachten.

Das war so bis vor drei Jahren gewesen, da war erst sein Vater, und kurze Zeit darauf auch seine Mutter gestorben. Und seit dieser Zeit wurden die Nerven zu Neumarkts geschickt. . . .

Es war spät geworden. Unten rollten schon die Wagen heran, welche die Gäste nach Hause brachten.

Otto suchte endlich sein Lager, fand aber erst gegen Morgen einen ruhigen Schlaf. Er hatte sich vorgenommen, mit Marianne, und wenn dies erfolglos wäre, auch mit seinem Schwager zu sprechen.

Es wurde diesmal spät Tag im Hause, außer für die Dienerschaft, die schon lange bevor die Herrschaft erwachte, alle Räume gelüftet und gesäubert hatte.

Im Eßzimmer richteten Bertha und Magda den Frühstückstisch her. Bald war alles bereit, doch niemand erschien und so nahm jede eine leichte Handarbeit zur Hand. Endlich trat Otto ein, und gleich nach ihm auch Meta und Herbert, beide augenscheinlich bemüht, ihr Frühstück recht langsam einzunehmen, um die Schule schwänzen zu können. Doch Otto war nicht willens, ihnen ihren Plan gelingen zu lassen.

„Nun, Meta,“ begann er, „hast du noch einen Tänzer zum Rheinländer gefunden?“

„Ach geh, du ziehst mich doch nur auf. Du bist auch eigentlich daran schuld, daß Mama nachher so überraunig war; wärst du doch gleich heruntergekommen, so hätte Mama nicht zu Bertha und Magda hinaufgehen brauchen.“

„Und was hat das mit ihrer ähnen Laune zu tun?“
Meta lachte laut auf. „Nun, Bertha und Magda sollten ja doch nicht wissen, daß sie den Schmutz ihrer Mutter trug; und nun mußte ich nach dem Souper gleich fort und Herbert auch. Das will ich aber der Mama gedenken! Ich weiß etwas, o ich weiß manches, ich suche immer alles zu erfahren, und dann muß Mama immer tun, was ich will; ich drohe ihr bloß, daß ich es Papa sagen werde.“

„Du bist ja ein nettes Fräulein. Aber jetzt hinaus mit euch beiden und zur Schule!“ Er öffnete die Tür und wies hinaus. Beide verließen, wenn auch zögernden Schrittes, das Zimmer.

Raum hatte sich die Tür hinter ihnen geschlossen, als von der andern Seite der Graf und die Gräfin eintraten.

„Ah, willkommen, Otto!“ begrüßte ihn der erstere. „Schade, daß du gestern zu ermüdet warst, um noch zum Souper herunter zu kommen. Freilich, wenn du dich den